

„Minorities, Communities, Transnationality: Yezidi, Kurds and Alevis in Germany” – Workshop vom 5.-6. Juni 1999 in Berlin*

Dr. Erhard Franz

Der „Arbeitskreis Moderne und Islam“ am Wissenschaftskolleg zu Berlin, vertreten durch Prof. Altan Gökalp, veranstaltete am 5. und 6. Juni 1999 am „Centre Marc Bloch“ einen Workshop zum Thema: „Minorities, Communities, Transnationality: Yezidi Kurds and Alevis in Germany”. Gedacht war die Veranstaltung als Diskussionsrunde einer kleinen Arbeitsgruppe von Spezialisten, die sich für Jesiden und Alewiten interessieren, wobei das Gewicht auf Jesidentum lag. Aus dem Rahmen der Veranstaltung fiel ein Beitrag über Islamkunde in Ungarn. Unter den Teilnehmern befanden sich neben Akademikern aus Deutschland, Frankreich, Ungarn und Georgien auch Vertreter der jesidischen und alewitischen Diaspora in Deutschland. Nicht alle konnten sich in der Konferenzsprache Englisch artikulieren; eine Teilnehmerin benutzte für ihre Ausführungen Russisch (spontan in Englisch wiedergegeben durch einen Kollegen aus Ungarn), ein anderer Teilnehmer Deutsch. In den Diskussionen und Pausen kamen auch noch Kurdisch und Türkisch hinzu. In einer der fünf Sprachen konnten sich die Teilnehmer immer irgendwie untereinander verständigen. Unerwartet groß war der Andrang interessierter Zuhörer, auch unter ihnen mehrere Jesiden und Alewiten.

Bei allen grundsätzlichen Religionsunterschieden zwischen Jesiden und Alewiten bestehen interessante Parallelen. Die Religionslehren beider Gemeinschaften bilden keine schriftlich fixierte kanonische Einheit. Ihre Religionen leben durch die orale Tradition in Liedern, Balladen und rezitierten Texten (Prof. Philip G. Kreyenbroek/Göttingen: „Yezidism and its Sacred Literature: Eastern and Western Perceptions“). Beide Religionen offenbaren sich hinter den Worten; in beiden Religionen wird nach den in Worten und Dinge verborgenen Inhalten gefragt. Ein Diskutant bezeichnete das Alewitentum als eine im Herzen versteckte Religion, eine Feststellung, die die jesidischen Teilnehmer spontan auch für ihre Religion unterstrichen. Es sind esoterische Religionen, deren letzte Glaubensgeheimnisse vor Fremden geheimgehalten werden. Erst in rezenter Zeit kamen Bestrebungen auf, den Dialog mit anderen Religionen zu suchen und dazu die Tradition der aus dem Islam bekannten „*taqiyya*“ dem Verbergen der Religion vor Feinden, zu durchbrechen.

In der Gesellschaft beider Religionsgemeinschaften bilden die Laien, „*talip*“ bei den Alewiten, „*murid*“ bei den Jesiden, die größte Gruppe. Sie dürfen nur jeweils unter sich heiraten, eine Gruppenendogamie, die bei den Jesiden noch strikte Gültigkeit hat. Wer eine Ehe mit einem nicht zur gleichen Religionsgemeinschaft gehörenden Partner eingeht, verläßt die Gemeinschaft. Über der Masse der Laien stehen bei Jesiden und Alewiten die Priester, „*pir*“ oder „*dede*“ bei den Alewiten, „*shaikh*“, „*pir*“ oder auch „*peschiman*“ bei den Jesiden. Bei den Alewiten gehören die Priester „heiligen Familien“ („*ocaklar*“) an, die wiederum eine in sich endogame Gruppe bilden. Die Angehörigen dieser „Familien“ dürfen keine Eheverbindungen mit Außenstehenden, auch nicht mit den Laien der gleichen Religionsgemeinschaft, eingehen. Die Jesiden kennen mehrere endogame Priestergeschlechter, die weder untereinander noch mit den Laien

* Dieser Beitrag erschien erstmals in der Zeitschrift: Orient 40 (1999) 2, S. 192 – 194. Die Zahlen in den eckigen Klammern geben die Seitenzahlen der jeweils folgenden Textseite des Originals wider. Die ursprüngliche Orthographie wurde beibehalten; einige Druckfehler wurden behoben.

oder gar Fremden Ehen eingehen dürfen. Die Priester sind für bestimmte, ehemals regional definierte Gruppen von Laien Unterweiser in religiösen Dingen und Ratgeber sowie Friedensrichter in gesellschaftlichen und familiären Angelegenheiten. Im Gegenzug garantiert die Klientel den Lebensunterhalt seines Priesters und dessen Familie.

[193] „Lebensbund“ („*musahiblik*“) und „Bruder/Schwester im Jenseits“ („*birayê/xuşka axiretê*“) sind Institutionen bei den Alewiten bzw. den Jesiden; die beide Komponenten der gegenseitigen Verantwortlichkeit enthalten. Bei den Alewiten gilt eine Person erst als vollwertiges Mitglied der Gemeinschaft, wenn sie einem Lebensbund angehört. Geschlossen wird der Bund zwischen verheirateten Paaren, die dadurch kollektive Verantwortung für das Wohlverhalten und die Integrität jeder Person des Bundes übernehmen. „Bruder/Schwester im Jenseits“ ist bei den Jesiden eine eingegangene Wahlverwandtschaft, die auch diesseitige Verpflichtungen einschließt. Geschlossen wird sie vorwiegend zwischen männlichen und weiblichen Mitgliedern einer Scheichfamilie und Knaben und Mädchen der Laienschicht.

Außer diesen, den „eingeweihten“ Spezialisten bereits bekannten Gemeinsamkeiten, kamen in Nebensätzen und am Mittagstisch weitere interessante Informationen hinzu. Von den Alewiten ist bekannt, daß bei ihnen Hasen- und Kaninchenfleisch tabuisiert ist. Bei den Jesiden (zumindest denen im Kaukasus) haben einige Priestergeschlechter die Kontrolle über bestimmte Tiere, z.B. das Scheichgeschlecht der Hasani die Kontrolle über die Hasen, die sie nicht töten dürfen. Bei den Jesiden bilden die „*qodjak*“ eine Gruppe mit visionären Fähigkeiten um das religiöse Oberhaupt der Gemeinschaft, den „*babashaikh*“: Übernatürliche, visionäre Fähigkeiten werden auch bei den Alewiten vielen „*dedes*“ und „*pirs*“ nachgesagt. Als bei einem Beitrag (Krisztina Kehl-Bodrogi/Bremen: „Alewism in Diaspora: Processes of Ethnical Differentiation“) der Begriff „Dimli“ als Eigenbezeichnung der zaza-sprachigen Alewiten in Diyarbakır fiel, wußten Jesiden aus dem Irak sofort zu berichten, daß auch bei ihnen ein Geschlecht den gleichen Namen trägt, das Geschlecht, aus dem das Oberhaupt der „*qwawal*“ hervorgeht. Die Aufgabe der „*qwawal*“ ist u.a., im Zentrum der Jesiden in Lalesh/Nordirak gefällte Entscheidungen zur Peripherie weiterzutragen.

Auch das Schicksal beider Religionsgemeinschaften in der Heimat und in der Diaspora ist ähnlich. Von der sunnitisch-muslimischen Mehrheitsbevölkerung nie offiziell als Religionsgemeinschaften anerkannt und wegen ihrer „Heterodoxie“ verfolgt, entwickelte sich erst durch die Land-Stadt-Migration in der Türkei und durch Auswanderungen größeren Umfangs nach Deutschland ein kollektives Identitätsbewußtsein bei Alewiten und bei Jesiden (Elise Massicard/Berlin, Paris: „What is being an Alevi?“). Dadurch jedoch, daß politische Interessengruppen unter den Jesiden und Alewiten in Deutschland um Anhänger warben, verbreiteten sich neue Identitätsmuster, die die religiöse Identität wieder in Frage stellten (Jankizkhan Hasso/Berlin: „Yezidi Institutions in Germany“ sowie Refika Sariönder/Berlin: „Alevi Institutions in Germany“). Besonders kurdische Organisationen bemühen sich, alle kurdisch-muttersprachlichen Migranten im Kurdentum zu vereinnahmen, wodurch besonders bei den Alewiten Sprachabgrenzungen auf neue inner-alewitische Grenzen übertragen werden. Wie sehr politische Vereinnahmung auch die Betrachtung durch Forscher beeinflussen kann, verdeutlichte die Formulierung „...Yezidi Kurds ...“ im Titel der Veranstaltung. Nicht alle Jesiden identifizieren sich mit dem Kurdentum, das sich für sie nicht allein durch die Sprache, sondern auch durch die Zugehörigkeit zum sunnitischen Islam der schafiiitischen Schule definiert.

Daß die Jesiden in der Diaspora durch die andersartige kulturelle Umwelt beeinflusst werden, zeigt das Beispiel der Jesiden, die in der zweiten Hälfte des 19. Jhs./Anfang des 20. Jhs. aus nordostanatolischen Gebieten nach Armenien ausgewandert waren und sich dort kollektiv, d.h. die Laien zusammen mit ihren zuständigen Priestergeschlechtern, angesiedelt hatten. Zwischen 1930 und 1945 zog ein Teil nach Tbilissi in Georgien weiter. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion setzte unter den kaukasischen Jesiden eine Arbeitsmigration in weit entfernte Städte ein. In einigen Fällen [194] folgten die Priester nach; neue jesidische Gemeinden etablierten sich. Familiäre und religiöse Verbindungen blieben bestehen, gemeinsame Elemente des sozialen Lebens erhalten (Dr. Lamara Pashaeva/Tbilisi: „Yezidi Social Life in former USSR“). Ohne Kontakte jedoch mit dem jesidischen Religionszentrum in Lalesh/Nordirak unterscheiden sich einige Bräuche und Überlieferungen der kaukasischen Jesiden von denen der übrigen. So sind unter ihnen u.a. Texte überliefert, die sich auf den 922 in Bagdad hingerichteten islamischen Mystiker al-Halladj (b. Mansur) und seinen Einfluß auf Shaikh Adi bin Musafir beziehen, über dessen Grab in Lalesh der einzige Kultbau der Jesiden errichtet ist (Dr. Zourabi Aloiane/Berlin, Budapest: „Impact of Oral Literature on Yezidism: The Case of al-Hallaj’s Story“). Den anwesenden jesidischen religiösen Würdenträgern aus dem Irak schienen derartige Überlieferungen unbekannt zu sein.

In den Diskussionen während des Workshops kamen die Befürchtungen der Jesiden deutlich zum Ausdruck, daß ihre kleine Gemeinschaft in Deutschland von Auflösung bedroht sei (bei den rund 50.000 durch deutsche Behörden anerkannten Jesiden handelt es sich nur bei der Hälfte um „echte“ Jesiden, die auch von anderen Jesiden als Mitglieder der Religionsgemeinschaft akzeptiert werden). Durch die Migration lösten sich die sozialen Dorfverbände auf, was den auf die Dorfgemeinschaften ausgerichteten religiösen Organisationsstrukturen die Basis entzog. Der „Schwund“ unter den Jesiden ist erheblich: 5000 Männer, vorwiegend durch den Übertritt zum sufistischen Islam und 15.000 Frauen durch Eheschließungen mit Nicht-Jesiden gingen dem Jesidentum verloren (Bannu Breddermann/Berlin: „Transformation of Yezidism in the German Diaspora“).

Es gab Stimmen unter den Jesiden, die eine grundlegende „Reform“ des Jesidentums forderten. Gegenstimmen meinten, daß eine an „Revolution“ grenzende Reform der Untergang der Gemeinschaft wäre; allenfalls moderate Anpassungen ohne grundsätzliche Veränderungen müßten vorgenommen werden. Aber auch wenn die Jesiden fortfahren, die „*taqiyya*“ aufzugeben, wird im Gegensatz zu der ausführlichen Beschäftigung mit dem Alewitentum wohl weder in Deutschland noch sonstwo eine neue, sich ausschließlich mit den Jesiden beschäftigende Wissenschaft der „Jesidiologie“ entstehen (Mirza H. Dinnayi/Jena: „A Project for Establishing and Classification of a new Science called ‘Yezidology’“). So bedauerlich das auch sein mag, dazu ist die jesidische Religionsgemeinschaft zu marginal, zahlenmäßig zu schwach vertreten und nur für eine kleine Gruppe von Spezialisten von Interesse. Es bleibt nur zu hoffen, daß auch in Zukunft ähnliche Round-Table-Gespräche stattfinden, die dazu beitragen, ein Religions- und Kulturgut zu vermitteln, bevor es in Vergessenheit gerät.